

In Zeiten der Corona-Krise

Andacht für

Sonntag

Misericordias Domini

26. April 2020

von Pfarrerin Uli Foldenauer

*Und ob ich schon wanderte im finstern Tal,
fürchte ich kein Unglück;
denn du bist bei mir,
dein Stecken und Stab trösten mich.*

Mit diesen berühmten Versen aus dem 23. Psalm grüße ich Euch herzlich, heute am zweiten Sonntag nach Ostern.

Finsteres Tal? Unglück?

Ne, nicht schon wieder, denke ich. Kaum haben wir die Osterfesttage hinter uns gelassen, geht es in unseren kirchlichen Texten schon wieder um die schwere Seite des Lebens. Davon haben wir derzeit doch wirklich mehr als genug, menschliche Tragödien ohne Ende: Pandemie morgens, Corona abends, nicht zu vergessen Flüchtlingsströme, Hungersnöte, Terror, Klimawandel und, und, und ...

Da möchte ich endlich mal etwas von Osterfreude hören, nicht nur an ein paar wenigen Feiertagen, sondern beständiger.

Mehr Auferstehung wünsche ich mir, dafür weniger Depression und Tunnelblick auf das Schwere.

Halt, stopp! ruft der Schreiber des 1. Petrusbriefs. Wegschauen gilt nicht! Leiden gehört zum Leben dazu!

Leid, das Menschen einander zufügen. Flüchtlingsströme zum Beispiel.

Leid, das in der Struktur des Lebens selbst begründet ist.

Jetzt sind wir bei Corona.

Ja, okay: Dass Ostern nicht eitel Sonnenschein bedeutet, das ist klar. Die Welt nach Ostern ist dieselbe wie die Welt vor Ostern. Und trotzdem: Wenn alles beim Alten bleibt, dann kann ich mir Christsein auch sparen.

Nur nicht so voreilig – eine Veränderung gibt es durchaus: *Früher seid ihr umhergeirrt wie verlorene Schafe*, heißt es im 2. Kapitel des 1. Petrusbriefes. *Aber nun seid ihr zu eurem Hirten zurückgekehrt, zu dem Aufseher eurer Seelen.* Ein Aufseher über meine Seele – was bitte schön soll das denn sein? Klingt ziemlich autoritär. Und nach Amtskirche.

Könnte man meinen. Doch viel eher ist hier von einem die Rede, der Autorität hat, nicht qua Amt. Sondern durch die Art und Weise, wie er gelebt hat; vor allem aber auch dadurch, wie er das Schwere und Bittere am Ende seines Lebens durchlebt und durchgestanden hat. Mit dem griechischen Wort „*episkopos*“ wird uns Jesus als einer vorgestellt, der den Durch- und Überblick hat. Aus persönlicher Erfahrung.

Persönliche Erfahrung in Worte zu fassen, ist nicht einfach – noch dazu aus zweiter Hand. Der Autor des 1. Petrusbriefes versucht es mit einem Satz, der alles toppt: *Durch seine Wunden sind wir geheilt.*

Ein Satz, der Stoff für ein ganzes Leben gibt und sich immer wieder in neuen Facetten erschließt. Das enggeführte Verständnis, das sich ungefähr wie folgt umschreiben lässt, greift mit Sicherheit zu kurz: So, liebe Leute, alles für euch erledigt! Nun könnt ihr wieder zur Tagesordnung übergehen. Die Sache ist geritzt, macht euch keinen Kopf mehr drum.

O nein, so nicht. So ist es nicht, dass da einer ein für alle Mal alles auf sich nimmt, um uns das Schwere zu ersparen. In der Nachfolge Christi sind wir eine Lebens- und eine Leidensgemeinschaft. Denn Leben bedeutet – wie bereits gesagt – auch Leiden.

Aber halt – jetzt müssen wir korrigieren! Dass in dieser Sichtweise ein immenser Fehler liegt, genau das können wir uns bei Jesus, dem Durch-Blicker, abgucken: *Schmerz* gehört untrennbar zum Leben. Das ja. Doch Schmerz und Leiden, das sind zwei Paar Stiefel.

Leben bedeutet vergänglich zu sein. Leben bedeutet verwundbar zu sein. Körperlicher Schmerz, seelischer Schmerz.

Keine Liebe ohne Verletzung, kein Vertrauen ohne Enttäuschung, keine Hingabe ohne Schmerz. Sich Hals über Kopf ins Leben zu stürzen, sich ohne Wenn und Aber, ohne Schutzanzug und Maske in die Lebendigkeit zu wagen – das bedeutet pure Lebens-freude, aber auch: schmerzliche Verletzlichkeit.

Und wenn es dich dann trifft, dann kommt´s drauf an, zu dieser Verletzlichkeit ja zu sagen; sie durchzustehen, den Modus des Vertrauens und der Liebe durchzuhalten – komme, was da wolle – und sei es das Kreuz. Wer mit Hingabe lebt, muss im Zweifelsfall auch bereit sein, Schmerz auf sich zu nehmen.

Leid aber ist etwas anderes. Leiden entsteht dann, wenn ich in Widerstand gehe zu dem, was mir das Leben entgegenbringt. Wenn ich innerlich einen Rückzieher mache und nein sage: Nein – das wollte ich nicht! Nein, das ist mir zu schwer! Warum ausgerechnet ich? Muss das sein?? Leiden entsteht durch Reibung.

Ja, Leben tut weh. Mitunter kann es verdammt wehtun. Aber wer vor dieser Möglichkeit zurückschreckt, zieht sich in sein Schneckenhaus zurück.

Und verpasst viel dabei: den Sonnenschein und die pure Freude, die wie Seifenblasen urplötzlich aus dem Herzen aufsteigt; Leichtigkeit und Lebendigkeit, die jede Faser des Körpers erfüllt; die wunderbaren Kleinigkeiten, die am Wegrand des Lebens liegen; die Erfahrung, dass Vertrauen und Liebe hin und wieder Berge versetzen können.

Dass sich trotzdem noch genug Berge vor uns aufbauen, davon war schon anfangs die Rede. Doch Ostern – das bedeutet einen Wechsel der Perspektive. Vorher hatten wir es vom Tunnelblick, der starr auf das Schwere, unüberwindbar Scheinende schaut und vor lauter Angst die österliche Seite des Lebens übersieht.

Mit dem Durch-Blicker Jesus Christus wissen wir nun, was es in Wahrheit mit dem Tunnelblick auf sich hat: Du musst dich vertrauensvoll durch die Dunkelheit hindurch tasten. Sie wird weichen. Und auf der anderen Seite – wartet das Licht.

*Denn der Herr ist mein Hirte,
mir wird nichts mangeln.
Gutes und Barmherzigkeit
werden mir folgen mein Leben lang,
und ich werde bleiben im Hause des Herrn immerdar.*

Amen.

Pfarrerin Uli Foldenauer